



DAS JOHANNEUM

Magazin des Vereins der ehemaligen Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e.V.



Nachruf auf Ralph Giordano Streitbarer Mahner

Schulgeschichte
Johanneum in der
Nachkriegszeit

Engagement
Bürgerinitiative ge-
gen rechts

Benefizkonzert
Hilfe für Poliklinik
Ellinikó

Liebe Ehemalige,



Ralph Giordanos Tod nehmen wir zum Anlass, noch einmal ausführlich an ihn zu erinnern. Sein Verhältnis zum Johanneum hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr zum Positiven entwickelt, ja, man kann fast von einer Freundschaft sprechen. Das war nach den Erfahrungen, die er in der NS-Zeit mit einzelnen Lehrern des Johanneums machen musste, nicht unbedingt zu erwarten. Publizistisch war er wohl derjenige Ehemalige, der in den letzten zwanzig Jahren am meisten mit dem Johanneum identifiziert wurde. Wir werden den kritischen Mahner Ralph Giordano nicht vergessen.

Erwartungsgemäß hat auch das zweite Buch von Dr. Uwe Reimer („Das Johanneum in der Nachkriegszeit“), das wir Ihnen ja als „Literarische Gabe“ an die Hand gegeben hatten, eine große Resonanz gefunden; schon (aber nicht nur) deswegen hat sich die Arbeit gelohnt. Unter der Überschrift „Leserecho“ haben wir einige Stimmen zusammengestellt, die zeigen, dass wir mit dieser Publikation wieder einen Nerv getroffen haben. Das Buch hätte nicht erscheinen können, wenn einzelne von Ihnen uns nicht unterstützend zur Seite gestanden hätten. Ihnen danke ich vielmals.

Bürgerschaftliches Engagement kann sich in vielfältiger Weise zeigen. Wir dokumentieren in diesem Heft gleich zwei Aktivitäten unserer Ehemaligen: Die

Bürgerinitiative „Glinde gegen rechts“ und das Benefizkonzert für eine griechische Poliklinik.

Die beiden Weltkriege spielen in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift eine gewisse Rolle. 2014 jährte sich der Beginn des 1. Weltkriegs zum 100sten Mal. Schülerinnen und Schüler des 3. Semesters haben in monatelanger intensiver Forschungsarbeit eine Ausstellung erarbeitet: „Das Johanneum im Ersten Weltkrieg“. Wir beschränken uns auf die Wortmeldung eines Johanneumslehrers im November 1914 („Humanismus und Krieg“). Vor 70 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Das Kriegsende nehmen wir zum Anlass, an die Erlebnisse von Johannitern in dieser Schreckenszeit zu erinnern („Tieffliegerangriffe auf dem Heimweg“). Die Erinnerungen Ehemaliger an diese Zeit wollen wir fortsetzen. Diese Zeitschrift ist seit 2007 von Dr. Max Johns redaktionell betreut worden. Während dieser Zeit hat Max Johns insgesamt zwölf Ausgaben herausgebracht. Er hat für einen frischen, neuen Auftritt der Zeitschrift gesorgt, hat viele interessante Themen aufgegriffen und, auch das alles andere als selbstverständlich, für ein kontinuierliches Erscheinen gesorgt. Ihre zahlreichen positiven Zuschriften in den letzten Jahren haben eindrucksvoll unter Beweis gestellt, wie sehr Sie seine Arbeit geschätzt haben. Max Johns hat sich neuen beruflichen

Zielen zugewandt. Da müssen – nolens, volens – die Aufgaben, die er im Ehemaligenverein übernommen hat, zurückstehen. Für die in den vergangenen Jahren geleistete Arbeit möchte ich ihm herzlich danken; der Vorstand verliert einen engagierten Mitarbeiter. Im Hinblick auf die Zeitschrift ist aber für Kontinuität gesorgt: Uwe Reimer hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, bis auf weiteres die Redaktion des JOHANNEUM zu übernehmen. Mich freut das ganz besonders, können wir doch so von dem umfassenden Fundus und der Zuneigung des ehemaligen Direktors zu „seiner“ alten Schule profitieren.

Zum Abschluss noch ein wichtiger Termin: In diesem Jahr wird unser viertes Alumni Dinner stattfinden, vorgesehen dafür ist der 2. Oktober. Unser Guest Speaker steht bereits fest, es ist Intendant Axel Schneider (abit. 1986). Wir freuen uns schon jetzt auf ein „theatralisches Dinner“ mit Einlagen und Überraschungen.

Es grüßt Sie herzlich aus Hamburg

llw

Nikolaus Schrader

Dr. Nikolaus Schrader (abit. 1983), Vorsitzender des Vereins der Ehemaligen der Gelehrtenschule des Johanneums.

Magazin

Neuigkeiten aus der Schule **S. 4**

Impressum

Redaktion & Verein **S. 4**

Nachruf

Streitbarer Mahner – Zum Gedenken an Ralph Giordano **S. 6**

Buchpräsentation

Neugier und Nostalgie **S. 9**

Leserecho

„Das Johanneum in der Nachkriegszeit“ – Resonanz auf Dr. Reimers Buch **S. 10**

Engagement

Glinde gegen rechts **S. 15**

Benefizkonzert für Ellinikó **S. 16**

Weltkriege

Humanismus und Krieg **S. 17**

Tieffliegerangriffe auf dem Heimweg **S. 18**

Werkschau

Aus der Ehemaligen-Produktion **S. 20**

Lebenswandel

Private & berufliche Veränderungen **S. 23**

Abschied

Verstorbene Ehemalige **S. 24**

RDJ – DEMNÄCHST IN NEUEM BOOTSHAUS

Der Ruderclub des Johanneums hat sein Bootshaus am rechten Alsterufer verloren – aber nur vorübergehend. Der weithin sichtbare, gelbe Traditionsbau des „Hamburger und Germania Ruderclub“, in dem der RdJ seit Jahrzehnten Gastrecht hat, wird zur Zeit abgerissen, soll aber an derselben Stelle und in gleicher Silhouette wieder auferstehen.



In 108 Jahren war die Bausubstanz des Clubhauses marode geworden, der Abriss unumgänglich. „Der Club“ teilt mit: „Um den Neubau mit geschätzten Baukosten von 4 Mio € finanzieren zu können, bedarf es externer und interner Spenden.“

Im Frühsommer 2016 wollen die Ruderer in das 1.600 Quadratmeter große neue Bootshaus einziehen. Die ursprünglich geplante Sanierung des alten Clubhauses musste verworfen werden, weil zahlreiche im Alsterwasser stehende Pfeiler verrottet und die Stahlkonstruktionen durchgerostet waren.

„Zur Rudersaison 2016 soll es fertig sein“, sagt Thomas Gehrman; der Bauingenieur ist Vorsitzender der Neubau-Kommission des Clubs. In der Zwischenzeit helfen die benachbarten Vereine; für die nächsten gut 15 Monate können die Vereinsmitglieder mit ihren Booten zur Favorite Hammonia und RG Hansa ausweichen.

TERMINE

27. und 28. Mai 2005, 19.30 Uhr: **Sommerkonzert**

2. Juli 2015, 19.30 Uhr: **Aufführung der Theater-AG der Mittelstufe**

4. Juli 2015, 11 Uhr:
Abiturientenentlassung und Feier des 50-, 60-, 65- sowie 70-jährigen Abiturjubiläums

26. September 2015: **Römertag am Johanneum**, www.roemer.hamburg.de

2. Oktober 2015, 19 Uhr: **Viertes Alumni-Dinner**

Impressum

DAS JOHANNEUM
Zeitschrift des Vereins ehemaliger Schüler der
Gelehrtenschule des Johanneums
Herausgeber: Dr. Nikolaus Schrader
(1. Vorsitzender)
Redaktion: Dr. Uwe Reimer (verantw.)
Fotos: Hinrich Franck, Gerd Hachmann

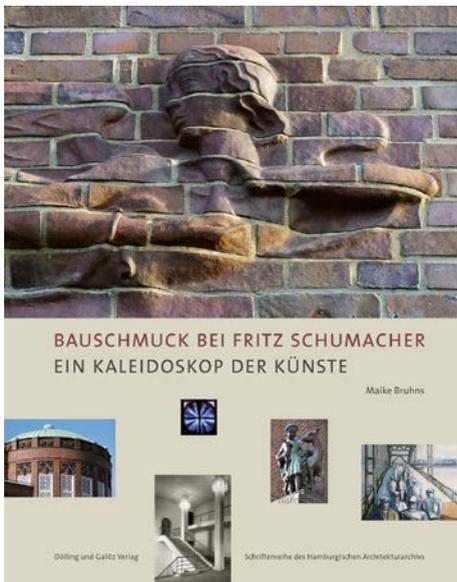
Gestaltung: Landesbetrieb Geoinformation und
Vermessung

Adresse:
Verein ehemaliger Schüler
c/o Johanneum, Maria-Louisen-Str. 114,
22301 Hamburg
Tel. 040/4288270
E-Mail:
Verein: info@ehemalige-johanneum.de

Herausgeber: nikolaus.schrader@de.pwc.com
Redaktion: uwreimer@t-online.de

Homepage:
www.ehemalige-johanneum.de
außerdem: „Johanneum Hamburg Alumni“
bei www.xing.com
Vereinskonto:
IBAN: DE23200505501282141447
BIC: HASPDEHXXX

BAUSCHMUCK BEI FRITZ SCHUMACHER



Im vergangenen Jahr wurde das Jubiläum „100 Jahre Schumacherbau Johanneum“ festlich begangen. Da passt es gut, dass, fast zeitgleich, Maiké Bruhns ihr Werk „Bauschmuck bei Fritz Schumacher. Ein Kaleidoskop der Künste“ herausgebracht gebracht hat. Fritz Schumacher stattete über 100 öffentliche Neubauten während seiner Hamburger Amtszeit von 1909 bis 1933 als Baudirektor, später Oberbaudirektor, künstlerisch aus. Einige bereichern noch heute das Stadtbild: das Finanzamt am Gänsemarkt, die Handwerkskammer, das Museum für Hamburgische Geschichte, das Krematorium in Ohlsdorf, die Hochschule für Bildende Künste und nicht weniger als vierzig Schulen – darunter das Johanneum!

Der umfangreiche Bildband wurde mit dem Buchpreis „HamburgLesen 2014“ ausgezeichnet, den die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky einmal jährlich vergibt. Am

19. März stellte die promovierte Kunsthistorikerin ihr Buch im Rahmen der Veranstaltungsreihe Forum Johanneum vor.

GUTE AUSSICHTEN

Die Schule hat wieder eine erfolgreiche Anmeldewoche hinter sich. Nach den Sommerferien können 111 Sextaner in vier neue 5. Klassen eingeschult werden.

AUSSTELLUNG: JOHANNEUM IM ERSTEN WELTKRIEG

Schülerinnen und Schüler des historisch-altsprachlichen Profils des Abiturjahrgangs 2015 haben seit Schuljahresbeginn an einer Ausstellung zum Thema „Das Johanneum im Ersten Weltkrieg“ gearbeitet, die vor allem auf dem reichen Archivmaterial der Schule beruht, aber auch private Leihgaben mit einschließt. Die Ausstellung war im Februar und März in den Bibliotheksräumen zu sehen. Die Themenschwerpunkte der Ausstellung lagen zum einen auf der zunehmenden materiellen Not, der man mit Rationierungen,

mit Schulspeisung und Rohstoffsammlungen zu begegnen suchte, zum anderen auf der problematischen Unterrichtsversorgung, da viele Lehrer eingezogen waren, und auf der Anpassung des Unterrichts auf kriegerische Erfordernisse, z. B. durch die Einführung des Wehrturnens. Der durchgehend ungebrochene Nationalismus findet seinen Niederschlag in den Reden des Schulleiters, in Liedtexten und nicht zuletzt in den Feldpostbriefen von Schülern und Lehrern, die diese nach Hause oder auch an die Schule sandten.

Streitbarer Mahner

Zum Gedenken an Ralph Giordano

Ralph Giordano ist am 10. Dezember 2014 verstorben; er wurde 91 Jahre alt. Schule und Ehemaligenverein des Johanneums veröffentlichten im Hamburger Abendblatt die folgende Traueranzeige: „Als Schriftsteller und Publizist war er wortgewaltig, streitbar, mutig und der Wahrheit verpflichtet, als Mensch versöhnlich und seiner Schule trotz leidvoller Erfahrung in der Zeit des Nationalsozialismus in treuer Freundschaft verbunden. Bei seinen Besuchen im Johanneum hat er es in besonderer Weise vermocht, seinen Zuhörern, insbesondere den Schülern, Werte wie Aufrichtigkeit, Toleranz und Standfestigkeit zu vermitteln. In tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von einem wahren Humanisten und großartigen Menschen. Sein geistiges Erbe zu bewahren und fortzuführen ist uns Bedürfnis und Verpflichtung zugleich.“ Als Geleitspruch wurde eine Cicero-Stelle gewählt: „In primisque hominis est propria veri inquisitio atque investigatio – Besonders ist den Menschen eigen das Suchen und Forschen nach dem Wahren (Cic., de off. 1,13).“

Giordano war zuletzt im März 2013 aus Anlass seines 90. Geburtstags im Johanneum, wo für ihn eine große Feier ausgerichtet wurde. Schulleiterin Inken Hose strich den Versöhnungsgedanken heraus: „In den dreißig

Jahren, seitdem Sie das Gebäude erstmals wieder betreten haben, ist aus der vorsichtigen Annäherung zwischen Ihnen und uns in der Schule ein herzliches, freundschaftliches Verhältnis entstanden – Versöhnung zu wagen war irgendwann der nächste logische Schritt für einen so mutigen Mann wie Sie.“

I.

Giordano ist einer breiten Öffentlichkeit durch seinen autobiografischen Roman „Die Bertinis“, 1982 erschienen, bekannt geworden. Darin schildert er, wie es ihm, als „halbjüdischem“ Schüler, am Johanneum ergangen war; er war gedemütigt und ausgegrenzt worden und musste das Gymnasium 1940 in der Obersekunda verlassen. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits mehrfach von der Gestapo verhört und misshandelt worden, das erste Mal gerade 16-jährig im September 1939. Nur knapp entging seine Familie dem Holocaust.

Auch an anderer Stelle – in seinem Aufsatz „Rassismus und Militarismus im NS-Schulalltag“ (1988) und zuletzt in seinen „Erinnerungen eines Davongekommenen“ (2007) – ging es ihm darum zu zeigen, dass er am Johanneum Rassismus „am eigenen Leib verspürt“ habe.

Unter den Lehrern am Johanneum machte Giordano „solche, die mir als erklärte Antifaschisten in achtungsvoller Erinnerung geblieben sind,“ aus, daneben „andere, die sich selbst nur zu gern als stramme Hitler-Anhänger auswiesen, sooft es dazu Gelegenheit gab“. Gelitten hat Giordano besonders unter zwei Lehrern: unter Schulleiter Werner Puttfarcken, im Roman „Pottferk“ genannt, und, besonders schwer, unter Werner Fuss („Speckrolle“), der ab Untertertia sein Klassenlehrer war.

Schulleiter Puttfarcken habe, wann immer sie sich begegneten, auf dem Schulhof



Giordano mit Johanniterinnen

oder im Gebäude, kaum eine Gelegenheit ausgelassen, ohne „hämische und herabsetzende Bemerkungen mir gegenüber zu machen“. Das überrascht – und überrascht auch wieder nicht. Bis 1938, dem Jahr, von dem an „volljüdische“ Schüler – so der Nazi-Jargon – keine staatliche Schulen mehr besuchen durften, gehörte das Johanneum, neben dem Wilhelmgymnasium, zu den von jüdischen Eltern bevorzugten Schulen; schwer vorstellbar, dass Puttfarken sich ständig und überall zu diskriminierenden Äußerungen hinreißen ließ. Andererseits: es ist bekannt, wie wichtig es Puttfarken war, dass die Schule „judenfrei“ würde. Im „Bericht über Juden am Johanneum“ vom 14.2.1938, verfasst für die Kultur- und Schulbehörde, zählt er Maßnahmen zur Ausgrenzung der jüdischen Schüler auf und schließt mit folgendem Eigenlob: „Damit wurden die erst später vom Reichsminister erlassenen Bestimmungen bereits am Johanneum durchgeführt“. Schüler mit einem jüdischen Elternteil, wie Giordano, waren ihm ein Dorn im Auge: Gerade an den „Halbjuden, die ihres jüdischen Aussehens wegen in der Öffentlichkeit schon oft Anstoß erregten“, störte er sich. Puttfarken – ein Antisemit reinsten Wassers.

Schlimmer noch erging es Giordano mit Werner Fuss. Ihm hatte er es zu verdanken, dass er zweimal hintereinander das Klassenziel nicht erreichte. In Mathematik sei er zwar schon immer ein hoffnungsloser Fall gewesen; Fuss habe aber dafür gesorgt, dass er auch noch in den alten Sprachen zu versagen schien: Fuss habe ihm „für gute Arbeiten schlechte Zensuren in Latein und Griechisch gegeben und mich damit als Fünfzehnjährigen bis in die Verzweiflung eines Selbsttötungsversuchs getrieben.“

Giordanos Unglück war es, dass er, als er, durch Fuss' Notengebung zu Fall gebracht, im Wiederholungsjahr erneut an diesen Lehrer geriet, diesmal als Deutschlehrer. Darüber berichtet Giordano nicht; Näheres lässt sich aber den Archiven entnehmen. Deutlich wird, dass Fuss den Schüler geradezu verfolgte: Er



Giordano mit Schulleiterin Inken Hose

bemängelt dessen „dreistes Auftreten“, „mangelnden Arbeitswillen“, „dauernde Gegenreden“. Wiederholt habe er die Eltern darauf aufmerksam gemacht, dass ihr Sohn „sich auf einer deutschen Schule“ befände und andere Zensuren deshalb nicht erwarten könnte. Als Ergebnis hält Fuss fest: Giordano habe „im Deutschen völlig versagt“: „Seine Aufsätze sind geradezu als Verbrechen an der deutschen Sprache zu bezeichnen, ein wirres Gemauschel und Gestammel“. Angesichts Giordanos späterer schriftstellerischen Karriere ein geradezu groteskes Fehlurteil. Puttfarken kommentierte Giordanos Schulabgang ebenfalls – auch dieser Kommentar wieder typisch für seine vorurteilsbeladene Einstellung: Giordano sei eben eine „unerfreuliche Erscheinung“, die „wegen schlechter Leistungen“ abzugehen habe.

„Nein“, schreibt Giordano, „die anderen dreißig Herren [des Lehrerkollegiums] waren nicht lauter ‚Speckrollen‘. Aber dieser eine Lehrer genügte, um dem Sohn einer jüdischen Mutter zwischen dem fünfzehnten und siebzehnten Lebensjahr einige der furchtbarsten Erlebnisse seines Daseins zu bescheren.“

Andere Lehrer des Johanneums hat Giordano durchaus geschätzt. Zumal Ernst Fritz, in den „Bertinis“ heißt er bezeichnenderweise „Dr. Freund“, hebt er besonders hervor. Er nennt ihn, seinen ersten Klassenlehrer, den „Initiator seiner politischen Sozialisation“;

dessen „unverhohlene Ablehnung“ des Nationalsozialismus habe ihn sensibilisiert. Fritz habe ihm „etwas eingeflößt, was mich von vornherein immun machte gegen alle Einflüsterungen und Versuchungen durch Agitation und Propaganda: seine sichtbare Verachtung für die Machthaber“. „Heul Hitler“ statt „Heil Hitler“ habe er gesagt – „regimefeindliche Pädagogik“, für die er ihn „geliebt“ habe. Nicht alle sahen Fritz in so positivem Licht, für Giordano aber war er ein Heros.

II.

Die Nachrufe, mit denen der TV-Journalist und Autor Giordano gewürdigt wurde, waren zahlreich. Mit ihm, so hieß es, verliere Deutschland einen „unermüdlichen Mahner“ und „streitbaren Aufklärer“; Bürgermeister Olaf Scholz nannte ihn sogar einen „Freiheitskrieger“. Für die „Jüdische Allgemeine“ symbolisiert Giordano „mit seiner Vita als einer der wenigen jüdischen Publizisten, die ‚dennoch‘ in Deutschland geblieben waren, die existenzielle Notwendigkeit des Erinnerens.“ In der „Süddeutschen Zeitung“ schrieb Willi Winkler über den „Mahner und Kämpfer“: „Umkränzt von einer prachtvollen Mähne, wurde er der bedeutendste Stolen-Träger diesseits des Vatikans, und ähnlich kategorisch wie der Papst urteilte er über Recht und Unrecht. Mit dem gleichen Eifer, der ihn seit Kriegsende umgetrieben hatte, prangerte er nach den Anschlägen von Hoyerswerda und Rostock den längst nicht überwundenen Rechtsradikalismus an und kritisierte unermüdlich den Umgang mit Ausländern. Er hatte am eigenen Leib und knapp bewahrten Leben mitgemacht, was Diskriminierung bedeuten konnte.“

Bisweilen wird in Nachrufen auch darauf hingewiesen, dass Giordano nicht unumstritten gewesen ist. Die „Zeit“ erwähnt die Kritik, die er mit seinen Äußerungen zum Islam, zu einer aus seiner Sicht gescheiterten Integration von Muslimen oder zur Verschleierung muslimischer Frauen („menschliche Pinguine“) auslöste. Und im „Spiegel“ konnte sich

Wolf Biermann, der Giordano gleich für sich vereinnahmte („Mein Ralph Giordano ist tot“), einen Seitenhieb nicht verkneifen; zu selbstbewusst sei dessen Auftreten gewesen: „Giordano, vermute ich, beglückwünschte jeden Morgen die Menschheit dazu, dass es ihn gibt.“ Doch er verbindet die Kritik an der „penetranten Pose“ mit einer verständnisvollen Erklärung: „Wer sich im Streit der Welt mühsam und lange genug gegen totalitäre Unterdrücker behaupten musste, die ja alle Menschen in ihrem Machtbereich kleinmütig und lumpenhaft bescheiden machen wollen, der hat ein Menschenrecht auf Selbstbegeisterung.“

Dafür, dass die Erinnerung an Ralph Giordano lebendig gehalten wird, sorgt nicht zuletzt der Wettbewerb um den Bertini-Preis, benannt nach seinem Erfolgsroman. Jahr für Jahr werden junge Menschen gewürdigt, die „ungeachtet der persönlichen Folgen couragiert eingegriffen haben, um Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in Hamburg zu verhindern“.

III.

Giordanos abschließendes Urteil über das Johanneum klingt versöhnlich: „Niemals hätte das intellektuelle Selbstbewusstsein den Pegel erreichen können, dessen Voraussetzung die Jahre auf dem Johanneum waren. Niemals hätte ich ohne sie, ohne die Kenntnisse in den Altsprachen Latein und Griechisch, jene linguistische Sicherheit erwerben können, von der dann auch das Verhältnis zu meiner Muttersprache Deutsch mitbestimmt worden ist. So finster die Zeit auf der Gelehrtenschule dann auch werden sollte, besonders die letzten drei Jahre – ohne diese Schule wäre mein geistiges Leben niemals so verlaufen, wie es verlaufen ist.“

2004, beim Jubiläum „475 Jahre Johanneum“, schreibt er vom „beglückenden Ausgang meiner Beziehung zum heutigen Johanneum“. Für die Wochenzeitung „Die Zeit“ kündigte er eine „persönliche Liebeserklärung“ an die Schule an. Dazu ist es nun nicht mehr gekommen.

U. R.

Neugier & Nostalgie

Schulleiterin Hose hatte am 8. Januar in die Bibliothek des Johanneums gebeten, und es wurde ein historisierender Abend quasi vero. Eingeladen waren Interviewte und Unterlagenlieferanten für das 264-Seiten-Werk „Das Johanneum in der Nachkriegszeit.“ Sie alle hatten die beschriebenen Jahre als *discipuli* erlebt. Insgesamt kamen 35 Ehemalige, im festen Griff von Neugier und Nostalgie.

Einführend erklärte Dr. Reimer, er habe kein Ehemaligen- oder Anekdotenbuch schreiben wollen, sondern ein Werk mit durchaus wissenschaftlichem Anspruch, in Behördenarchiven recherchierend, Interviews führend, Erlebnismgemeinschaften der Klassenverbände hinterfragend, Schülersichten relativierend. Und akribisch Lehrerschicksalen nachspürend.

Nicht alle in den engen Stuhlreihen hatten sein Werk schon durchgelesen, deshalb gab

es längere Kostproben. Wie der hochverdiente, aber keineswegs unbelastete Prof. Oppermann so auffällig unauffällig die humanistische Kurve in die Nach-Nazizeit kriegte, erstaunte viele Anwesende. Danach amüsierte Prägnantes zum Zeitraum etlicher im Johanneum „beschulter“ Nachkriegs-Generationen; viel Kopfnicken im Publikum setzte dazu Ausrufungszeichen. Dann der eindrucksvolle Abschnitt der Ära Schütz mit den Unruhen der 1968er Jahre auch am Johanneum bis zum Ende in Resignation. Die Lesung belohnte anhaltender Applaus.

Die aufkeimende Debatte um Humanismus und „alte Sprachen“ wurde in den Vorraum zur Empore verlagert. Dort wurde die *veritas* nicht mehr durch *vinum* befördert, wohl aber das uralte schöne Gefühl, dass Dr. Reimer etwas hintergründlich beschrieben hat, an dem jeder Anwesende seinen Lebensanteil hatte. up



Reimer liest



Schrader moderiert



Ehemalige im Gespräch



gespannte Zuhörer

„Das Johanneum in der Nachkriegszeit“

Resonanz auf Dr. Reimers Buch

Im Herbst 2014 erschien Uwe Reimers Buch über die Geschichte des Johanneums in den Nachkriegsjahren. Das Leserecho war schon bei seiner ersten Veröffentlichung („Das Johanneum 1945 – Ende und Anfang“) groß gewesen; noch größer war es bei der jüngsten Publikation. Viele Ehemalige fühlten sich angesprochen und meldeten sich zu Wort – die einen reagierten mit Komplimenten („fesselnd“), andere ergänzten eigene Erlebnisse („körperliche Züchtigung“); auch eine kritische Stimme war dabei („verspäteter Widerstand“). Wir drucken einige Zuschriften, in der Reihenfolge des Eingangs, z. T. gekürzt.

Kleine Bestien

Als mich [mein ehemaliger Mitschüler] Michael Guhr vor einiger Zeit von Ihrem Vorhaben in Kenntnis setzte, fand ich das Projekt als solches zwar interessant, versprach mir aber von der praktischen Umsetzung nicht viel. Was sollte dabei denn wohl rauskommen? Was wird ein ehemaliger Direktor schon schreiben? Nur das Beste, wie gehabt. Und nun diese Überraschung! Eine selbstkritische, authentische und lebenspralle Chronik, die den Leser zugleich distanziert wie hautnah an die Ereignisse und Personen heranführt. Dank der Offenlegung vieler biografischer Fakten sieht man seine ehemaligen Pauker in einem ganz anderen Licht und beginnt – erst jetzt, im Nachhinein – sich für das eigene Verhalten als Schüler zu schämen, wenn man erfährt, welche Schicksalsschläge einzelne Lehrer zu ertragen hatten, bevor sie auf uns ahnungslose kleine Bestien losgelassen wurden.

Ingo Siefers (abit. 1964)

Später Widerstand

Kürzlich habe ich Ihr Buch über das Nachkriegs-Johanneum gelesen, das mir als Ehemaligem zuging. Natürlich hat mich besonders die „Ära Oppermann“ interessiert, zu der ich einige Informationen beisteuern durfte. Sie haben in philologischer Akribie das politische Sündenregister meines Vaters ausgebreitet, auch einiges Positive zu seiner Amtszeit im Johanneum gefunden, wenngleich das abschließende Urteil negativ ausfällt. Störend wirkt das moralische Richtertum, zu dem Sie sich durchgängig aufschwingen. Mir fällt in solchen Zusammenhängen immer die Sentenz von Johannes Gross ein: „Je länger das Dritte Reich zurückliegt, um so stärker wird der Widerstand gegen Hitler.“ Glückliche die Nachgeborenen.

Thomas Oppermann (abit. 1951)

Glücklich mit Harald Schütz

Mit großem Interesse und Vergnügen habe ich Ihr Buch über das Johanneum der Nachkriegszeit gelesen. Ich gehöre zwar dem nachfolgenden Jahrzehnt an, erinnere mich aber selbst an viele der beschriebenen Persönlichkeiten. Ich hatte das große Glück, als ersten Klassenlehrer Harald Schütz zu bekommen, der für mich der wohl beste Lehrer meiner Zeit am Johanneum war. Um unseren Eltern das Lateinische



Harald Schütz im Klassenschrank



Hans Oppermann und Horst-Heinz
Russland

ein wenig näher zu bringen, schlug er uns vor, aus dem Struwelpeter etwas unter dem Weihnachtsbaum in lateinischer Sprache zu rezitieren – welcher Kontrast zum üblichen Blockflötenvorspiel! Leider

verloren wir ihn schon nach zwei Jahren, da er für uns völlig überraschend Rektor wurde.

Hans Oppermann war uns fremd und fern. Wir saßen in den Pavillons und kamen natürlich nie in die Nähe des heiligen Rektorsratsflügels. Allein der Professorentitel flößte uns (damals noch) Ehrfurcht ein. Dass unser Herr Schütz – ohne jeden Titel – einem Professor nachfolgte, machte uns natürlich auch etwas stolz. Der Stellvertreter, Herr Russland, war uns „Kleinen“ wegen seiner schweren Verletzungen immer etwas unheimlich. Später war er einer der wenigen Lehrer, von dessen Verstrickung im Dritten Reich wir schemenhaft etwas wussten. Trotzdem: Er hat für die Schule aus meiner Sicht viel getan.

Gunnar Schwarting (abit. 1968)

Schlagfreudige Herren

Im Jahre 1955 muss es gewesen sein, dass ein charismatischer Studienassessor Muth den Deutschunterricht in unserer Klasse übernahm und unsere Herzen gewann. Dann verschwand er von heute auf morgen. Er hatte sich, wie mein Vater informiert wurde, wohl für eine der Vorgängerinstitutionen der Deutschen Friedensunion engagiert, die vom Staatssicherheitsdienst der DDR, wie gargewöhnt wurde, beeinflusst sein sollten.

Körperliche Züchtigungen waren im Johanneum in meiner Zeit ab dem Jahre 1954

noch die Regel. Sie war kein Schulleiter-Privileg. Vor einigen schlagfreudigen Herren musste man sich in Acht nehmen. Bei den reaktionsschnellen Herren Kummer, Hofer und Lerich gelang mir das nicht. Zum „Direx“ Oppermann geschickt, bekam ich eine Kleiderbürste gereicht, um meine Kleidung zu säubern unter augenzwinkernder Abnahme des Versprechens, „etwas Ungehöriges nie wieder zu tun“.

Zu Karl Olzscha mag ergänzt werden, dass er aufgrund seiner kabarettreifen stark sächselnden Aussprache sofort Autoritätsprobleme bekam, die er nicht mehr meistern konnte und sich auf Formalitäten zurückzog, die wiederum nicht ernst genommen wurden. Dazu musste er den Lehrerkalender füllen, den er aufgrund seines guten Gedächtnisses bis dato nicht gebraucht hatte, wie er sagte. Eigentlich bestand zu Autoritätszweifeln kein Anlass, wenn er sich, wie andere (Siebers), auf die Vermittlung seines überragenden Wissens und die Geschichte seiner Inhaftierung in der DDR zurückgezogen hätte.

Jürgen Hübbe (abit. 1961)

Aufnahmeantrag

Uwe Reimer bezieht in seiner historischen Studie eine bemerkenswert deutliche und gut begründete kritische Position zu einigen Grundelementen der Schultradition. Er arbeitet den Widerspruch heraus zwischen den hehren Ansprüchen einer „humanistischen“ Bildung und der Praxis des geistlosen Einpauskens der alten Sprachen. Er fragt nach dem Wert einer „Elite“-Bildung, die sich vor allem im Herausprüfen der „schlechten“ Schüler manifestiert. Und er legt schonungslos Hans Oppermanns Vergangenheit als „Obernazi“ offen (ohne darüber dessen Leistungen als rector Johannei zu vernachlässigen).

Nach meinem Abitur 1961 ist meine Distanz zum Johanneum so groß gewesen, dass ich dem Verein der Ehemaligen nicht beigetreten bin. Dass dieser Verein heute die Souveränität besitzt, seinen Mitgliedern Uwe Reimers Buch als „Literarische Gabe“ zukommen zu

lassen, hat mich zu einer Art Umkehr bewegt. Ich möchte gern nach 54 Jahren Mitglied Ihres Vereins werden und stelle hiermit den Antrag auf Aufnahme.

Bodo Zeuner (abit. 1961)

„Doppelzupf“

Als ich im April 1953 nach sechs Jahren auf der Meerweinstraßenschule im Johanneum mit ca. 120 weiteren 12–13-Jährigen eingeschult wurde, sprach der Direktor Fahr davon, dass es eine „Ehre“ sei, Johanniter zu sein, und dass wir uns durch unser Verhalten dieser Ehre stets als würdig zu erweisen hätten. Dieser „Elite-Anspruch“ hat mich damals sehr abgestoßen. Ebenso das Gerede der anderen, die Hamburger Gymnasien – mit Ausnahme des WG und des Christianeums – seien „Klippschulen“, auch wenn für mich erkennbar war, dass viele unserer Klassenkameraden, die von „Kasten & Co gesägt“ worden waren, dort die besten Noten erhielten. Von den 40 mit mir Eingeschulten und den ca. 20 später „von oben oder von außen“ Hinzugekommenen haben nur 22 am 1.2.1960 das Abitur bestanden.

Auf S. 142 erwähnen Sie Helmut Kastens „Doppelzupf“: Auf seine Frage „Hörst Du die Engel singen?“ durfte man nicht antworten. Bei „Ja“ meinte er, „das ist sicher so schön, dass ich weiterzupfen soll“ und bei „nein“ sagte er, „da muss ich wohl stärker zupfen, damit du die Engel hörst“! Nach folgendem Vorfall in der 11. Klasse, also etwa im Sommer 1957, hat er in unserer Klasse nicht mehr „gezupft“: Ich sollte zum Doppelzupf antreten, weil ich mich mit dem Banknachbarn unterhalten hatte, und stellte mich so vor ihm auf, dass er meine Schläfenhaare mit ausgestreckten Armen nicht erreichen konnte. Weil es unter seiner Würde war, einen Schritt näher an mich heranzutreten, forderte er mich auf „komm näher“. Und weil ich schon damals etwas länger als er war und ich einen recht großen Schritt machte, stieß ich mit meinem Oberkörper gegen seinen und bewirkte, dass er nach hinten zu fallen drohte, was er dadurch verhinderte, dass

er sich an einem neben ihm stehenden Tisch festhielt. Die Klassenkameraden johlten und er verzichtete auf den Doppelzupf. Anschließend musste ich bei „Disziplinverstößen“ vor die Tür gehen, er nannte das „antichambrieren“.

Eberhard Schürmann (abit. 1960)

Ein ungewöhnlicher Lehrer

Meine damalige Klasse war wohl von allen Parallelklassen bei weitem die wildeste und hat die Referendare und Klassenlehrer, u. a. Dr. Olzscha regelrecht verschlissen! Wir waren eine eingeschworene Gemeinschaft und schwer zu knacken. Dr. Braune hatte diesen Klassenzusammenhalt durch seine Kriegstraumatisierung und den davon geprägten Unterrichtsstil maßgeblich mitgeprägt, wie viele andere Lehrer am Johanneum zu dieser Zeit auch. In dieser Situation der allgemeinen Konfrontation betrat Blume als wieder einmal neuer Lehrer unser wie immer sehr lebhaftes Klassenzimmer, ging zum Tisch vor der Tafel, griff sich den Stuhl, ging mit diesem den mittleren Gang zwischen den Schülertischen nach hinten und setzte sich breitbeinig umgekehrt auf seinen Stuhl mit der Lehne nach vorn. Dann zog er aus seinem Jackett ein Taschenbuch, klappte es auf und las aus einem russischen Klassiker eine spannende Erzählung in mitreißendem Vortragstil mit seinem markanten breiten Mund. Die Klasse verstummte augenblicklich. So still war es bei uns noch nie gewesen. Er hatte uns – und fortan auch die Begeisterung für die große russische Literatur. Der ganze Vorgang war so prägend, dass ich mich auch noch mit 73 Jahren genau daran erinnern kann.



Walter Blume in Aktion

Wolf-Dieter Vorpahl (abit. 1962)

Was ich den Lehrern verdanke

Ich habe mit großem Interesse und Vergnügen Ihre Recherche über die Lehrer des Johannesums in den 50er und 60er Jahren gelesen, mit Hintergründen (Abgründen?), die wir damals natürlich nicht kannten. Aber gerade aus der so unterschiedlichen Perspektive sind Sie zu ganz ähnlichen Ergebnissen gekommen wie unsere damalige Einschätzung: Ich hatte 1954 Otto Werner als Klassenlehrer und in zeitweise sechs Fächern, und das einzige, das ich ihm verdanke, ist eine ganz gute Grammatik und Orthografie. Was in heutigen Zeiten ja nicht wenig ist ... Danach dann Brahmstaedt (den Sie nicht erwähnen, der sülzte – nie werde ich eine Bemerkung unter einem meiner Aufsätze vergessen: „Wenn Du auf diesem Wege weitermachst, wird der Segen des Himmels Dir gewiss sein“!), Mirow, Heusinger (dem ich nicht nur das Sitzenbleiben verdanke, sondern auch die Kenntnisse, die mich die letzten drei Jahre auf durchschnittlichem Niveau hielten) – ich bin in der 11. Klasse sitzengeblieben, ziemlich zu Recht und zu meinem Glück, aber was ich den Lehrern übel nehme, ist, dass sie aus diesem Anlass alle eine Note schlechter setzten. Und ich habe drei gute Jahre dann mit Blume als Klassenlehrer, Schütz und Schulz, Molineus und (leider) Hofer verbracht. Ihre ausführlichen Porträts der erstgenannten sind absolut zutreffend. Blume hat mir gutes Deutsch-Handwerk beigebracht und jahrelanges Interesse an Lyrik geweckt – und seine Sprüche waren legendär (ich habe sie sogar systematisch gesammelt). Und Schütz hatte einfach keine Lust, Vokabeln abzufragen.

Gert Kähler (abit. 1962)

Ungezügelter Wut

Sie schildern die psychischen und physischen Traumata der aus dem Kriege heimgekehrten Lehrergeneration. Hierzu ein Beispiel aus unmittelbarem Miterleben. Es geschah mehrmals, dass unser Klassenlehrer Quandt den Schüler B. an den Haaren aus der Bankreihe zog und in ungezügelter Wut über eine schlechte Leistung

ihn wiederholt mit wechselnd gestrecktem und gebeugtem Arm zu sich zog und abstieß und ihn letztlich mit Schwung an eine Wand freigab. Als Flüchtling aus Kolberg hatte er Schlimmes erlitten. Später musste er sich in klinisch stationäre Behandlung begeben.

Das frühere militärische „Ins-Glied-Treten“ wurde nun ersetzt durch das „Aus-der-Bank-Treten“, wenn man aufgerufen wurde. Zum Empfang der Schulspeisung ließ Quandt in Zweierreihen „antreten“, im Gleichschritt marsch. Auch im Ferienlager Puan Klent wurde es so in Reih und Glied exerziert, wenn wir, von anderen belächelt, den Esssaal betraten. Quandts oft gebrauchter und zitierter Goethe-Lehrsatz war: „Das musst du als ein Knabe leiden, / Dass dich die Schule tüchtig reckt. / Die alten Sprachen sind die Scheiden, / Darin das Messer des Geistes steckt.“ Und so wurde natürlich auch auf der Klassenreise, wenn andere vor unseren Fenstern zum Strand strebten, Unterricht gehalten.

Um so peinlicher musste es für Quandt gewesen sein, als aus der versammelt angetretenen Schülerschaft des Heimes drei Knaben seiner Klasse „aus dem Glied traten“ mit dem Bekenntnis der Sabotage an der Inselbahn. So schmähschlich hatte sich alle nach außen getragene Disziplin desavouiert.

Cord Dageförde (disc. 1944–1950)

Das war geistige Folter

Zunächst liegt mir daran zu betonen, dass ich mich über Ihre ausführliche Würdigung von Dr. Georg Siebers sehr gefreut habe. Er war einer der besten Lehrer, die mich geprägt haben. Sein Unterricht – welch eine Wohltat und zugleich Herausforderung nach dem platten, oft inhaltsleeren Gefasel, das ich von anderen Deutschlehrern gewohnt war. Unvergesslich, wie Siebers uns Goethes Lyrik nahegebracht hat – das hat mich mein ganzes Leben durch begleitet. Unvergesslich auch sein ironisches „Aber meine Herren, fassen Sie sich!“ Und noch heute fallen mir beim Schreiben Wendungen ein, mit denen er in Aufsatz-Korrekturen



Georg Siebers mit glücklichen Abiturienten

meine ungelenken Formulierungen verbesserte. Erst als ich selber Diplom- und Doktorarbeiten zu betreuen hatte, wurde mir bewusst, wie viel Arbeit solche Korrekturen erfordern und wie wichtig überhaupt guter Deutschunterricht ist. Leider ist mir die Erkenntnis, dass ich Siebers großen persönlichen Dank abzutragen gehabt hätte, zu spät gekommen.

Mit Abstand das Mieseste war der Latein- und Griechischunterricht, der doch das Aushängeschild und der Stolz des Johanneums hätte sein sollen. Dabei hatte meine Klasse noch vergleichsweise Glück, denn unser Altsprachlehrer Dr. Schulte war ein eigentlich nicht unsympathischer Mann, der es vermutlich im Grunde sogar gut mit uns meinte. Aber drei Jahre lang 12 Stunden jede Woche Unterricht bei ihm von der ödesten Art, und dazu noch umfangreiche Hausaufgaben – das war geistige Folter. Ich habe dabei über all die (gerade für junge Menschen) überaus wertvolle Zeit so gut wie nichts über Kultur und Geschichte der Antike gelernt, geschweige denn irgend etwas anderes Sinnvolles. Bei Schulte war es bezeichnenderweise so, dass wenn aus irgendeinem Grund die Sanktion eines Schülers oder der Klasse für angezeigt gehalten wurde, diese darin bestand, dass man eine längere, willkürlich herausgegriffene Passage zum Beispiel aus der Odyssee auswendig zu lernen und in der nächsten Unterrichtsstunde herzubeten hatte. Das Verständnis für die einzigartigen Leistungen der

Antike sowie für ihre faszinierende Geschichte hat uns ausschließlich Dr. Siebers „nebenbei“ vermittelt; die Defizite unseres altsprachlichen Unterrichts waren ihm sicher nicht verborgen geblieben.

Paul Söding (abit. 1952)

Unvergessliche Archäologie

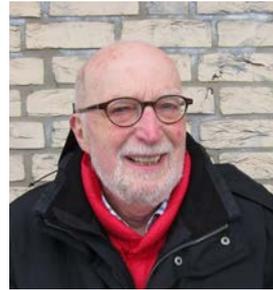
In Ihrem höchst verdienstvollen Werk wird jeder Abiturient dieser Zeitspanne viele eigene Erinnerungen assoziieren können, bei mir handelt es sich um die Jahre 1959 bis 1962. Bevor ich auf das Johanneums ging, besuchte ich zunächst nach der Volksschule das Wilhelm-Gymnasium, weil es hier eine Sonderklasse gab, in der ab der fünften Klasse Latein unterrichtet wurde, als es in Hamburg noch die sechsjährige Grundschule gab. Sie war auch insofern eine Sonderklasse, als sie sich aus Jungen und Mädchen zusammensetzte.

Nachdem ich vom Sommer 1958 bis Sommer 1959 die Polytechnic Highschool in Long Beach, California, als Austauschschüler des American Field Service besucht und mit der graduation abgeschlossen hatte, entschied ich mich nun für den Besuch des Johanneums. Ich spreche hier nur die freiwilligen, nachmittäglichen Arbeitsgemeinschaften an. Ich selbst nahm an der unvergesslichen archäologischen bei Herrn Prof. Oppermann sowie an der für Kunst bei Herrn Brandt teil. Bei der archäologischen AG kamen ca. sieben Teilnehmer aus zwei Klassen zusammen. Fast alle sind Kunsthistoriker geworden. Das Verhältnis der Schüler zu Herrn Prof. Oppermann war das zu einem hoch verehrten und geliebten Lehrer, dem wir alle sehr viel verdankten (u. a. auch Reisen nach Kopenhagen und nach Italien). Für mich bleibt es dabei, daß sich in meiner Beziehung zu Herrn Prof. Oppermann nichts geändert hat, da ich nur die eigenen Erlebnisse beurteilen kann und ihm zugute halte, daß er seine früher geäußerten Meinungen sicherlich nach den Erfahrungen durch den Krieg geändert haben musste.

Hinrich Sieveking (abit. 1962)

„Gegen rechts“

Hans-Jürgen Preuss (abit. 1958) engagiert sich in Glinde



Seit über drei Jahren ist die Bürgerinitiative „Glinde gegen rechts“ aktiv. Täglich demonstriert sie „gegen das zunehmende rechte Gedankengut in ihrer Stadt“. Mit dabei ist Hans-Jürgen Preuss (abit. 1958); er hat den Protest von Anfang mitgetragen.

Grund für den Protest war die Eröffnung des Bekleidungsgeschäfts „Tønsberg“. Hier wird Thor-Steiner-Kleidung verkauft, die bei Rechtsextremisten beliebt ist und ihnen als Erkennungszeichen dient. Mit germanischen Runen, völkischer Symbolik und zweideutigen T-Shirt-Aufdrucken wie „Ski Heil“ oder „Hausbesuche“ (mit einem Maschinengewehr darunter) hat sich die Marke in der rechtsextremen Szene etabliert. Dagegen wehrt sich die Initiative: Glinde, die 18.000-Einwohner-Stadt am Ostrand Hamburgs, soll nicht zu einem Anziehungspunkt für Neo-Nazis werden.

Jeden Tag von 17 bis 19 Uhr halten Mitglieder der Initiative eine Mahnwache vor dem Geschäft ab; inzwischen sind es mehr als 1000 Mahnwachen geworden. „Wir sind immer bis zu acht Leute“, sagt Hans-Jürgen Preuss. Jeder, der Zeit habe, komme vorbei, um friedlich zu demonstrieren. Preuss ist überzeugt: „Glinde hat dadurch ein ganz neues Bewusstsein gegen Rassismus entwickelt.“ Er betont: „Es geht uns ja nicht einfach um die Mode. Dieser Laden steht ja stellvertretend für viel mehr.“

Gerade an den Sonnabenden, den „Aktionstagen“ der Initiative, kämen häufig interessante Gespräche zustande, sagt Preuss.

„Wir haben mit ehemaligen Flüchtlingen und Soldaten gesprochen und auch oft mit Jugendlichen. Dabei haben wir sowohl Ablehnung als

auch viel Zustimmung erfahren.“

Er ist sich sicher: „In Glinde wird sich nach Tønsberg kein neuer Laden dieser Art mehr niederlassen wollen.“

Die Bürgerinitiative will solange demonstrieren, bis der Modeladen schließt. Dabei beschränkt sie sich nicht auf die Mahnwachen. Unterschriftensammlungen, Lesungen, Fußballturniere „Kicken gegen rechts“ oder auch die Musikveranstaltung „Rock gegen rechts“ gehören ebenfalls zu den Aktionen, mit denen sie sich einmischt. Zumal die Diskussionsveranstaltungen sollen für die Codes und Symbole des Rechtsextremismus sensibilisieren.

Hans-Jürgen Preuss, der nach dem Theologiestudium zunächst Pastor auf St. Pauli war und danach eine Pfarrstelle in Allermöhe-Reitbrook übernommen hatte, war Zeit seines Lebens politisch aktiv. Er hat sich bei vielen Gelegenheiten eingemischt; hier ein paar Beispiele: Bürgerinitiative (BI) gegen Kahlschlagsanierung auf St. Pauli, BI gegen die „Südliche Güterumgebungsbahn“ zwischen Hamburg und Maschen, BI für Lärmschutz an der Autobahn im Bereich des kirchlichen Friedhofs Allermöhe-Reitbrook. Die Liste zeigt: Preuss hat sich immer für Bürgerinteressen eingesetzt. Sein großer Erfahrungsschatz mit Protestbewegungen kommt heute der Glinde-Initiative zugute.

Im vergangenen Jahr erhielt die Bürgerinitiative „Glinde gegen rechts“ eine Auszeichnung für ihr Engagement. Sie wurde 2. Preisträger des „Deutschen Bürgerpreises“ in der Kategorie „Alltagshelden“. In der Begründung der Jury heißt es, die Initiative sei „ein mutiges und langfristiges Statement mit hoher Vorbildfunktion in Zeiten eines zunehmend europaweiten Rechtsextremismus.“ Eine schöne Anerkennung, nicht zuletzt für Hans-Jürgen Preuss.



Griechenland-Hilfe

Benefizkonzert für die Poliklinik Ellinikó in Athen



Im Johanneum war Rainer Scheppelmann zuletzt bei der Abiturientenentlassungsfeier 1968. Nach mehr als 40 Jahren kehrte er jetzt zurück, und das gleich in großer Besetzung.

Zusammen mit seiner Band, den Hamburger „Global Players“, gab er am 20. März in der Johanneums-Aula ein griechisches Schlager- und Chansonkonzert. Scheppelmann selbst sang, spielte Gitarre und Akkordeon; mit von der Partie bei diesem Konzert war außerdem Bouzouki-Star Dimitris Karaiskos.

Die Erlöse aus dem Konzert, rund 10.000 €, gehen zu 100% an die Poliklinik Ellinikó in Athen, die der Kardiologe Dr. Giorgios Vichas 2011 gegründet hat. Hier arbeiten über 200 Ärzte, Pfleger und Hilfskräfte, alle ehrenamtlich, um Patienten zu versorgen, die wegen Arbeitslosigkeit aus der Krankenversicherung herausgefallen sind. Krebspatienten

bekommen lebensnotwendige Therapien, unterernährte Babys erhalten Säuglingsnahrung, Allergiker und Diabetiker werden mit Dauermedikamenten versorgt.

Die Klinik erhält auf eigenen Wunsch kein Bargeld, sondern der Hamburger „Förder- und Freundeskreis Ellinikó e.V.“ kauft die benötigten Medikamente und übergibt sie dann.

Musik ist nicht Scheppelmanns Profession gewesen, aber seine Leidenschaft. Die „Global Players“ treten seit 2004 auf. Programme der vergangenen Jahre waren: „Von Athen nach Buenos Aires (2011)“, „Tango, Tod und Rotwein (2012)“ und „Liebe ist besser als Krieg (2013)“. Scheppelmanns berufliche Karriere führte ihn nach dem Spanisch- und Geschichtsstudium zunächst ans Gymnasium Uhlenhorst-Barmbek; von 1997 bis 2001 war er Senatssprecher der rot-grünen Stadtregierung unter Bürgermeister Ortwin Runde; danach kümmerte er sich in der Finanzbehörde um den Internetauftritt von „hamburg.de“, zuletzt war er in der Leitstelle Klimaschutz in der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt tätig, jedes Mal in leitender Position. Aber das sind tempi passati, heute gilt sein Interesse der Musik – und eben der Hilfe für Griechenland.



Humanismus und Krieg

Ein Lehrer meldet sich zu Wort

In der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium“, dem Leitmedium der Altphilologen, stoßen wir auf einen Aufsatz zum Thema „Das Gymnasium und der Krieg“, erschienen im November 1914; der Weltkrieg, diese „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, ist damals gerade drei Monate alt. Verfasser des Aufsatzes ist Adolf Fritsch, zu diesem Zeitpunkt seit 37 Jahren Lehrer am Johanneum; er bezeichnet sich selbst als „alten Kämpfer von 1870“. Wie positioniert er das humanistische Gymnasium und insbesondere seine eigene Schule, das Johanneum, in dieser Extremsituation?

Fritsch schreibt aus einer Rechtfertigungshaltung heraus. Der Vorwurf, dem er zu begegnen versucht, lautet: Das humanistische Gymnasium vermittele nicht genügend Vaterlandsliebe – „es [erziehe] die Jugend nicht zu Deutschen, nicht zu deutscher Gesinnung“.¹ Das will Fritsch nicht auf sich sitzen lassen, schließlich hätten die Schüler des Johanneums genauso wie die anderer Schulformen sofort die Bücher mit den Waffen vertauscht: „Schon während der Ferien begannen die Oberprimen zu verschwinden, als eine Notprüfung der anderen folgte. Soviel bekannt, wurden alle Abiturienten sofort Soldaten. [...] Nicht wenige traten auch aus den andern Abteilungen [= Jahrgängen] in das Heer ein bis zur Untersekunda hinab.“

Als weiteren Beweis für die vaterländische Gesinnung, die am Johanneum gepflegt werde, führt Fritsch die ehemaligen Schüler an, die sich jetzt vor dem Feind bewährten. Mit „berechtigtem Stolz“ zitiert er aus einem Brief, den ein Ehemaliger an Direktor Schulteß geschrieben hat. Wie gern, so heißt es darin, erinnere man sich daran, „daß wir ‚Deutsche‘ wurden, daß wir ‚deutsch‘ fühlen lernten“. Ein



Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs, eingeweiht 1921

anderer schreibt: „Uns vor Augen stehen die goldenen Lettern auf marmornem Grund: ‚Dulce et decorum est pro patria mori.‘“

Fritsch behauptet, dass sich „unsere Jungen auch Anforderungen seelischer wie körperlicher Art gewachsen“ zeigten. Woher er das weiß? Sie seien – der Schule sei’s gedankt – „gewohnt und geübt, die geistigen Kräfte energisch anzuspannen“. Der Blutzoll, den die Johanniter bereits zu diesem frühen Zeitpunkt entrichtet hatten, war groß: „Bis Ende Oktober waren es schon mehr als 20, deren Tod gemeldet wurde.“ Fritsch verwundert das nicht: „Die Zahl ist so groß, weil sich die meisten in führender Stellung befanden.“

„Das Vaterland“, so Fritsch, dürfe zufrieden sein mit dem Johanneum, dieser „alten, echt deutschen Schule“ – und mit dem humanistischen Gymnasium überhaupt, das „nun

hoffentlich auch wieder in stärkerem Maß für seine Ziele und Bestrebungen Verständnis und Anerkennung finden“ werde. Ein Seitenhieb wird den konkurrierenden Schulformen, die Englisch und Französisch lehren – Realgymnasium und Oberrealschule –, versetzt: Während man sich am humanistischen Gymnasium mit den „unvergänglichen geistigen Schätzen“ der Antike beschäftige, spürten die anderen Schulformen dem „Tun und Treiben“ eines Volkes nach, „das sich wie alle Engländer jetzt in seiner ganzen verächtlichen gemeinen

Gesinnung offenbart hat“. Da sei es doch eine viel „schönere Aufgabe, sich in die großen Geisteswerke der Griechen zu vertiefen“.

Das nationale Pathos, von dem Fritschs Aufsatz trieft, dient letztlich dazu, den eigenen Schultyp zu stärken: „Wer noch ferner sagen wollte, das Gymnasium erziehe nicht zu vaterländisch gesinnten Deutschen, täte es den heutigen Franzosen und Engländern an niedriger Verleumdung gleich.“ Dass Humanismus auch etwas mit Völkerverbundenheit zu tun haben könnte, davon ist bei Fritsch nichts zu spüren.² **U. R.**

¹ Diesem Vorwurf sah sich das humanistische Gymnasium spätestens durch den berühmten Satz, den Wilhelm II. in seiner Eröffnungsrede auf der Berliner Schulkonferenz 1890 äußerte, ausgesetzt: „Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche heranziehen und nicht junge Griechen und Römer“.

² Ähnlich wie Fritsch äußert sich, zehn Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, E. Kelter in seinem Buch „Hamburg und sein Johanneum“: Das „als so weltfremd angefeindete Gymnasium“ habe – als „Schola Johannei militans“ – „die ihr anvertrauten Seelen nicht zu Griechen und Römern, sondern gerade durch die Geisteswelt dieser zu kerngesunden, begeisterten Deutschen und energischen Männern der Tat ausgebildet“. – Fritsch starb 1933; in einer Todesanzeige des Lehrkörpers heißt es über ihn: „Am 19. April d. J. ist im Alter von 85 Jahren Herr Prof. Dr. Adolf Fritsch aus dem Leben geschieden. Als Deuter der vaterländischen Geschichte und Führer zu entschiedenem nationalen Empfinden und Wollen hat er auf viele Schülergenerationen der Gelehrtenschule des Johanneums eingewirkt“.

Tieffliegerangriffe auf dem Heimweg

Cord Dageförde erinnert sich an die Kinderlandverschickung



Werbeplakat zur KLV, um 1943 (Deutsches Historisches Museum, Berlin)

Am 8. Mai vor 70 Jahren brach die Hitler-Diktatur zusammen, mehr als 50 Millionen Menschen waren ums Leben gekommen. Für Tausende Hamburger Schüler endete an diesem Tag das Leben in der Fremde, fernab der Heimat. Es waren Kinder ab zehn Jahre, die von den Nationalsozialisten seit Anfang Oktober in Lager geschickt wurden. Cord Dageförde (disc. 1944–1950) hat der Redaktion geschrieben, wie er die letzten Kriegsmomente in der Kinderlandverschickung erlebte.

Darf ich Ihnen aus meinem biografischen Gedächtnis noch einiges über mich und die erlebten Episoden 1944/45 erzählen? Es sind heute nur noch wenige aus dem Urstamm der Sexta, die 1944 im Rahmen der Kinderlandverschickung in Privatquartiere nach Uelzen kamen. Im „Gasthof Zander“, wo wir Unterricht hatten, erhielten wir die ersten Weihen in lateinischen Vokabeln und Grammatik bei Willi Thede, der sein zweites „Lehrfach“, Turnen und Völkerball, allzu gerne vernachlässigte. Das wurde von den damaligen Lagermannschaftsführern Hagedorn und Krause in nachmittäglichen sportlichen Wettkämpfen und Geländespielen nachgeholt.

Nach Unterrichtschluss gab es aus Pappbechern einen Eintopf aus Steckrüben, blaugrün-glasig erfrorenen Kartoffeln und einem Stück „Fleisch“ in Form einer ranzig-

ölichen Bauchfetttschwarte einschließlich Bors-
ten. Wir aßen an unseren Schultischen. Unsere
Lehrer drängten sich damals nicht wie später
bei der Schulspeisung in der Nachkriegszeit
in die erste Reihe zum „Nachschlag“, während
wir noch zur ersten Ausgabe anstanden. Simon
war in Uelzen unser Lehrer für Mathe und
Biologie. Gerber, mit stramm vorgestrecktem
Arm zum „deutschen Gruß“ vor jedem Unter-
richtsbeginn, erteilte den Deutschunterricht.
Verglichen mit ihm fiel die Begrüßung durch
Thede auffällig salopp aus. Mit dem „Heil ...“
hob er auf dem Weg zum Katheder seine Ak-
tentasche, die er zum „... Hitler“ – kaum ver-
ständlich mehr – auf das Pult knallte. Diesen
auffälligen Unterschied zwischen den beiden
Lehrern berichtete ich beiläufig, harmlos und
ohne bestimmte Absichten, 12-jährig, meinen
Uelzener Pflegeeltern. Das sollte noch seine
Folgen haben, denn wenig später wurde meine
Mutter vom Kollegium nach Uelzen zitiert
und darüber aufgeklärt, welche bedrohlichen
Folgen für Thede entstehen könnten, und sie
möge mich beeinflussen, mit meinen Bemerkun-
gen vorsichtig zu sein.

Nicht nur die Bombenabwürfe auf
die Munitionszüge in der Nachbarschaft
unserer Wohnung waren ein Grund für die
abrupt durchgeführte Verlegung der Klassen
nach Grömitz in das dortige Fliegerheim der
Junkerswerke, sondern auch die Tiefflieger-
angriffe auf dem Heimweg nach der Schule.
Diese Angriffe gab es auch noch, als wir
bereits mit einem Militärlastwagen Richtung
Hamburg unterwegs waren. Den nächtlichen
Zwischenstopp nutzten die Mütter dazu, unse-
re Klamotten zu waschen und in Ordnung zu
bringen. Am nächsten Morgen ging es weiter
nach Grömitz. Die Zustände dort waren deso-
lat. Der Hunger trieb uns auf die Felder, wo
wir die Steckrübenmieten aufbrachen, um mit
unseren Pimpfenmessern die Feldfrüchte zu
essen. Einer nach dem anderen litt am „schlan-
ken Otto“, unsere Leibwäsche wurde knapp.
Gegen Classens Autorität als verantwortlicher
„Lagerleiter“, eingeschworen auf Durchhalte-

parolen, setzte sich Thede durch; er veranlasste
uns, unseren Eltern zu schreiben, wir seien
krank und sie mögen uns doch abholen.

Zwei Schüler hatten sich einige Tage vor
dem offiziellen Marschbefehl eigenmächtig
und selbständig auf den Weg nach Hause ge-
macht, was natürlich nicht ungeahndet bleiben
konnte. Das Verfahren war drakonisch-
dramatisch: die beiden wurden frühmorgens
öffentlich vor versammelter Mannschaft
degradiert, die Schulterstücke wurden ihnen
von der Pimpfenuniform heruntergerissen.
Für den Trommelwirbel dazu kann ich mich
nicht verbürgen, aber die bedrückende Atmo-
sphäre fühle ich heute noch. Neblig und kühl
war es wie in Bildern zum Duell, Gott lob, es
fiel kein Schuss.

KINDERLANDVERSCHICKUNG

Am 27. September 1940 schrieb NSDAP-Reichsleiter
Martin Bormann an die Schulverwaltungen des Reichs:
„Der Führer hat angeordnet, daß die Jugend aus Ge-
bieten, die immer wieder nächtliche Luftalar-
me haben, auf der Grundlage der Freiwilligkeit in die übrigen
Gebieten des Reiches geschickt werden.“

Im selben Jahr waren Schüler des Johanneums zum
ersten Mal verschickt worden, und zwar ins weit ent-
fernte Zwiesel in Niederbayern („Villa Spiegelhütte“).
Zum zweiten Mal wurden Johanniter 1944 evakuiert,
um sie, nach dem verheerenden „Feuersturm“ Ende
Juli, Anfang August 1943, vor weiteren Bombenan-
griffen zu schützen; das Ziel war das niedersächsische
Uelzen. Diesmal handelte es sich nicht um ein „ge-
schlossenes Lager“ wie noch in Zwiesel, sondern um
ein „offenes Lager“, in denen die Schüler in Privatquar-
tieren bei „Pflegeeltern“ untergebracht waren.
In den letzten beiden Kriegsmonaten wurden die Schü-
ler von Uelzen nach Grömitz an der Ostsee verlegt.
Eltern, die ihre Kinder heim holten wollten, bedrohte
Schulleiter Zindler massiv mit genereller Abschulung.
Aber durch solche Drohungen ließen sich besorgte El-
tern nicht mehr einschüchtern. Das Kriegsende wollten
die Eltern nicht fern von ihren Kindern erleben, allen
Fliegerangriffen zum Trotz.

Michael Grüttner: Das Dritte Reich 1933 – 1939

Ein neues Standardwerk zur NS-Zeit



Die wissenschaftliche Literatur über den Nationalsozialismus ist so umfangreich und zugleich so spezialisiert, dass sie für das breite Publikum kaum mehr zu überschauen ist. Da kommt das

Buch Michael Grüttners (abit. 1971) gerade recht. Es versammelt das gesicherte Wissen über das „Dritte Reich“, berichtet über gültige Interpretationen und stellt Kontroversen dar.

Grüttner ist Professor für Neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin. Wichtige Monografien sind: Studenten im Dritten Reich. Geschichte der deutschen Studentenschaften 1933–1945 (1995), Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik (2004).

Grüttners neues Buch ist als Band 19 des „Gebhardt“, dem Handbuch der deutschen Geschichte, erschienen. Der Gebhardt, der mittlerweile in der 10. Auflage vorliegt, gilt als Standardwerk der deutschen Geschichtsschreibung. In ihm resümiert jede Historikergeneration seit dem ersten Erscheinen (1891/92) den Stand der deutschen Geschichtsschreibung.

An Grüttners Buch ist dieser Ansatz gut ablesbar: Was die Forschung in den vergangenen Jahrzehnten an Ergebnissen über die NS-Zeit zu Tage gefördert hat, hat Grüttner verarbeitet, übersichtlich und außerordentlich gut lesbar – eine Fundgrube nicht nur für den engen Kreis der Historiker-„Zunft“, sondern durchaus für eine größere Leserschaft. Seine Darstellung beschränkt sich nicht auf Politik-

geschichte – so war es noch in früheren Auflagen des „Gebhardt“ –, gleichgewichtig werden andere Lebensbereiche einbezogen. Von der Kulturgeschichte und Militärgeschichte bis hin zur Geschlechtergeschichte, Kirchengeschichte und Geschichte der Sexualität reicht das Spektrum.

Grüttners Darstellung hat zwei Schwerpunkte. Zum einen wird gezeigt, wie schon in den „Friedensjahren“, den Jahren scheinbarer Normalität, die Grundlagen für Krieg und Genozid gelegt wurden. Zum anderen werden Erklärungen dafür geliefert, wie es den Nationalsozialisten gelingen konnte, eine „populäre Diktatur“ zu etablieren, die die breite und freiwillige Zustimmung der Masse der Deutschen erfuhr.

Wie Grüttner vorgeht, lässt sich am Beispiel des NS-Leitbegriffs „Volksgemeinschaft“ zeigen. Was war das eigentlich – Schimäre oder Verheißung? Wie groß war der Realitätsgehalt des Konzepts? Grüttner stellt die Positionen vor, die in der Forschung vertreten werden, und kommt dann selbst zu dem Urteil, dass in der Hitlerjugend, im Reichsarbeitsdienst und in den Streitkräften zwischen 1933 und 1945 „signifikante Egalisierungsprozesse“ stattgefunden haben, die dafür sprechen, den Begriff der Volksgemeinschaft nicht ausschließlich als propagandistische „Verheißung“ zu interpretieren.

Was Grüttner an seinem Thema fasziniert hat? Es ist das Erstauen darüber, wie innerhalb weniger



Jahre aus einem zivilisierten Rechtsstaat ein Unrechtsstaat werden konnte; Grüttner spricht von der ungeheuren Schnelligkeit, mit der sich die „Nazifizierung“ der deutschen Gesellschaft vollzog. Daraus, so meint er, könne man auch für die Gegenwart lernen. Die islamistischen Revolutionsbewegungen von heute erinnern ihn an die „totalitäre Revolution“ der Nationalsozialisten; der Islamismus sei der Totalitarismus der Gegenwart.

Abschließend: Wer sich fundiert über das „Dritte Reich“ informieren will, kommt an

EINSTEINS THEORIEN

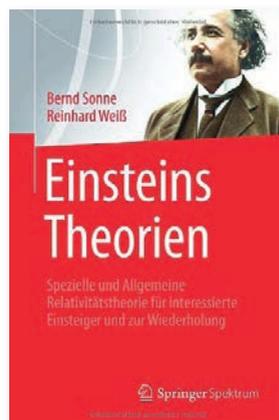
Bernd Sonne (abit. 1964) ist sich sicher, etwas ganz Neues zu bieten: ein Buch nämlich, das trotz seines anspruchsvollen Gegenstands eine breite Leserschaft anspricht. Ein Schwerpunkt des Buches ist das berühmte Zwillingsparadoxon, das sowohl aus Sicht der Speziellen als auch der Allgemeinen Relativitätstheorie mit nachvollziehbaren Rechnungen aufgelöst wird.

Bernd Sonne studierte Physik an der Universität Hamburg und promovierte am DESY.

Grüttners Werk nicht vorbei. Der Klett-Verlag, in dem das Buch erschienen ist, plant zur Zeit eine um Fotos erweiterte Ausgabe unter dem Titel „Brandstifter und Biedermänner“. So wird die Attraktivität des Buches noch zusätzlich erhöht.

Michal Grüttner: Das Dritte Reich 1933-1939 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 19), Klett-Cotta, Stuttgart 2014, 605 Seiten, 45,00 €

Bernd Sonne und Reinhard Weiß: Spezielle und Allgemeine Relativitätstheorie für interessierte Einsteiger und zur Wiederholung. Verlag Springer Spektrum 2013, XV, 292 Seiten, 22,99 €



HAMBURG AUS DER LUFT



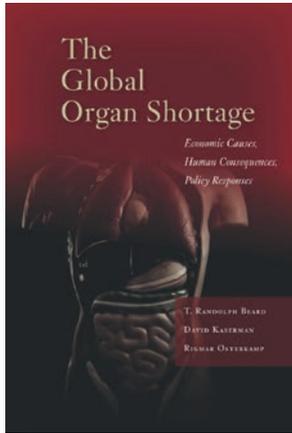
Ein Fotograf sieht die Stadt Hamburg von oben, mit dem Blick für das gelungene Bild, präzise und bis in die Details ablesbar. Seine einmaligen

Luftbilder aus den Jahren 1954 bis 1969 zeigen eine Stadt, die sich nach der Zerstörung durch den Krieg neu erfindet, um zu überleben. Vor dem Hintergrund der unveränderlichen

topografischen Vorgaben aus Elbe und Alster, Hafen und barockem Wallring wagte Hamburg in diesen Jahren des Umbruchs viel – eine gewaltige Aufbauleistung, deren Ergebnis wir heute kontrovers diskutieren. Kurze erläuternde Texte von Architekturhistoriker Gert Kähler (abit. 1962) sowie Lagepläne mit den wichtigsten Gebäuden ergänzen die Bilder um die heutige Perspektive.

Hamburg aus der Luft 1954 – 1969 Eine Stadt erfindet sich neu. Fotografien von Günther Krüger, Texte von Gert Kähler. 180 Seiten, 110 Duttonabbildungen, 40 Lagepläne. Dölling und Galitz Verlag 2014. 49,90 €

DIE TRAGÖDIE DES ORGANMANGELS



Rigmar Osterkamp (abit. 1964) hat zusammen mit zwei amerikanischen Ökonomen ein Buch über den globalen Mangel an transplantierbaren Organen vorgelegt. Eine auf den ersten

Blick rein medizinische Frage wird hier von Ökonomen unter ökonomischen, politischen und ethischen Gesichtspunkten untersucht.

Die Tatsache des Mangels wird in dem Buch breit dokumentiert. In Deutschland warten mehr als 11.000 Menschen auf ein Spenderorgan. Mit wenigen Ausnahmen, zu denen Spanien gehört, ist der Mangel in anderen Industrieländern kaum geringer. Das Gleiche gilt für arme Länder, in denen der Mangel wegen fehlender Behandlungsmöglichkeiten aber nicht zu Tage tritt.

Eine Konsequenz des Organmangels ist der vorzeitige Tod der Patienten, weltweit sind es jedes Jahr Zehntausende, darunter viele Kinder. Eine andere Folge ist der illegale Handel mit Organen, v.a. mit Nieren, der nach der Schätzung der Autoren ein Viertel aller legalen Nieren-Transplantationen ausmacht. Die Dialyse, der sich Nierenpatienten unterziehen müssen, mindert ihre Lebensqualität und verkürzt in vielen Fällen ihr Leben. Auch die Datenmanipulationen in manchen Transplantationszentren, die ihre Patienten zum Nachteil von anderen begünstigen wollen, sind eine Konsequenz des Organmangels. Der Mangel speziell an Nieren erhöht auch die Kosten des Gesundheitswesens. Denn eine Nierentrans-

plantation verursacht weit geringere Kosten als dauerhafte Dialyse.

Die Ursachen des Organmangels sehen die Autoren v.a. in einer extremen Auslegung der Gebote der Freiwilligkeit und des Altruismus einer Organspende. Diese Auslegung verhindert, dass Organe an die Warteliste gespendet werden (indirekt zugunsten von Angehörigen); sie erschwert die Realisierung des großen Potentials der Überkreuz-Spende, das der Ökonom und Nobelpreisträger Alvin Roth aufgezeigt hat; sie verhindert, dass die lebensrettenden Organspender oder deren Hinterbliebene eine maßvolle Belohnung erhalten; und sie führt zur Duldung von unfairem Verhalten bei der Verstorbenen-Spende (Nehmen: ja, Geben: nein). An Letzterem hat auch die kürzlich in Deutschland eingeführte „Entscheidungslösung“ nichts geändert.

Die Regeln, die zum Mangel an Organen führen, werden durchaus mit ethischen Argumenten begründet. Es sind, wie die Autoren zeigen, die Regeln einer Gesinnungs-, nicht die einer Verantwortungsethik.

Rigmar Osterkamp hat nach dem Abitur am Johanneum Volkswirtschaftslehre studiert und war wissenschaftlicher Assistent an der Universität München. Im ifo Institut für Wirtschaftsforschung, München, leitete er die Abteilung für internationale Institutionenvergleiche. Sein Interesse gilt v.a. gesundheitsökonomischen und sozialpolitischen Fragen im internationalen Vergleich.

Heute lehrt Osterkamp Volkswirtschaftslehre an der Münchner Hochschule für Politik.

Randolph Beard, David Kaserman (†), Rigmar Osterkamp: The Global Organ Shortage, Stanford University Press 2013, 242 Seiten

1960er

1960 – Wolfgang Petersen

Petersen, bekannter Hollywoodregisseur, freut sich: Im Hamburger Ernst-Deutsch-Theater wird im April „Das Boot“ aufgeführt; die Bühnenfassung ist angeregt durch seinen gleichnamigen Erfolgsfilm (1981). „Ich hoffe, dass es ein toller Erfolg wird und bin sehr gespannt!“

Zur Zeit arbeitet Petersen an zwei TV-Serien („Ghost Brigades“ und „City of Lies“).

1964 – Klaus Schäfer

Klaus Schäfer, niedergelassener Facharzt für Allgemeinmedizin, wurde erneut zum Vizepräsidenten der Hamburger Ärztekammer gewählt.

1980er

1983 – Dr. Nikolaus Schrader

Nach 20 Jahren bei Freshfields Bruckhaus Deringer wechselte Dr. Schrader zum 1. März 2015 als Partner zu PricewaterhouseCoopers Legal. Er wird dort das M&A-Geschäft insbesondere an den Standorten Hamburg und München ausbauen. Sein Schwerpunkt wird wie bisher

auf der rechtlichen Begleitung nationaler und internationaler M&A-Transaktionen liegen, sowohl für Unternehmen als auch für Private Equity Fonds.

1988 – Christian „Büdi“ Blunck

Hamburgs Hockeylegende, 1992 in Barcelona Olympiasieger, hat neuerdings einen Job beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Für den MDR kommentierte er im Februar die Spiele des deutschen Teams bei der Hallen-WM. Bluncks Traum: 2016 für die ARD als Kommentar bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro dabei zu sein.

1990er

1990 – Dr. Marcus Funke

Marcus Funke und Sabine Funke, geb. Kempelmann, freuen sich über die Geburt ihres dritten Sohns Claudius Nikias Alexander (*18. April 2014).

1992 – Silja Miekley

Silja Miekley und Michael Schoelling zeigen die Geburt ihres Sohnes Tristan Ruben an, der am 12. Oktober 2013 in Düsseldorf geboren wurde.

1992 – Florentin Schön

Dankbar und glücklich über die Geburt ihrer Tochter Amalia Florentine Alexandra Christine (*13.8.2013) sind Florentin und Alexandra Schön, geb. Dabelstein.

1994 – Imke Wiesenberg (geb. Holzapfel)

Im September 2009 wurde das Haus, in dem Imke Wiesenberg mit ihrem ersten Ehemann Thomas Holzapfel-Saalfeld wohnte, bei der Erdbeerkatastrophe von Nachterstedt verschüttet. Ihr Mann war zu diesem Zeitpunkt im Haus und kam ums Leben. Sie selbst hatte Bereitschaftsdienst im Krankenhaus – das rettete ihr das Leben. 2011 hat sie wieder geheiratet: den Kirchenmusiker Thomas Wiesenberg.

1996 – Till Christian Budelmann

Till Budelmann freut sich über die Geburt seines zweiten Sohns Karl Viktor (*11.6.2014).

1997 – Boris Brunst

Boris Brunst und Anke Bohm geben die Geburt ihres zweiten Kindes Clara Marie Magdalene (*20.8.2014) bekannt.

2000er

2002 – Mira Baack (geb. Chopra)

Mira Constanze Baack und Fabian Baack (abit. 1997) haben im September 2014 geheiratet.

ABSCHIED

disc. 1930–1936

Klaus Bernt Hegewisch, Hamburg

abit. 1936

Prof. Ernest Sanders, New York

abit. 1938

Dr. Hans-Richard Bargstädt, Hamburg

abit. 1939

Dr. Klaus Matthies, Bochum

disc. 1933–1940

Dr. h. c. Ralph Giordano, Köln

abit. 1942

Dr. Rainer Jaeckle, Tutzing

abit. 1942

Dr. Jochen Siebert, Hamburg

abit. 1945

Rudolph Brandis, Hamburg

abit. 1945

Prof. Dr. Heinz Gollnick, Hamburg

abit. 1947

Dr. Hans-Hinrich Hollburg, Hamburg

abit. 1949

Hans-Jürgen Wenn, Henstedt-Ulzburg

abit. 1951

Dr. Friedrich Albert Sieveking, Hamburg

abit. 1952

Prof. Dr. Wolfgang Dittmann, Berlin

abit. 1952

Hans Wunderlich, Neu Isenburg

abit. 1953

Dr. Arndt Berg, Civitella

abit. 1954

Prof. Dr. Hans-Jürgen W. Rabe, Berlin

abit. 1954

Thomas Uhsadel, Hamburg

abit. 1955

Dr. Okko Müller, Hamburg

abit. 1955

Eckhard Seeler, Bad Harzburg

abit. 1956

Prof. Dr. Günther Dietze, Braunschweig

abit. 1957

Dr. Heinrich Wigger, Königswinter

abit. 1964

Klaus Popp, Hamburg

praec.

Norbert Lott, unbekannt

praec.

Dr. Christian Schröder, Hamburg